



## **Wir sind doch nicht das Weltsozialamt**

***Predigt zu Jakobusbrief 2,14-18 am 16.9.2018***

„Wir sind doch nicht das Weltsozialamt.“ So tönt dieser Satz zurzeit auf und ab durch Leserbrief- und Kommentarspalten in Deutschland. Als ob er durch die ständige Wiederholung irgendwie besser würde. Als ob damit irgendjemandem geholfen würde, in Deutschland oder sonst wo auf dieser Welt.

Wenn du einen Menschen ohne Kleidung, ohne Essen, ohne Sicherheit, ohne Lebensperspektive siehst und sagst zu ihm: „Wir sind doch nicht das Weltsozialamt“ – was nützt es dann, wenn du sagst, du hast Glauben?

### **Ein toter Glaube**

„So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat.“ Nämlich: Nächstenliebe, Barmherzigkeit, Einfühlungsvermögen und Aufmerksamkeit für die Not der Menschen.

Das ist es, was der Autor des Jakobusbriefes im Sinn hat. Offenbar gab es da in seiner Gemeinde Menschen, die sich „alleine durch den Glauben“ auf der sicheren Seite sahen. Nicht wie Luther, der – „sola fide“ gerettet – darauf vertraut, dass die Gnade den Glaubenden schon zum richtigen Handeln anleitet. Sondern eben alleine durch den Glauben. Sollen die anderen doch verrecken, wären sie halt in Afrika geblieben.

Jakobus ist da anderer Meinung: So ein Glaube nützt nichts. Nicht dem Glaubenden, der ihn lauthals vor sich her krakeelt, und schon gar nicht dem Armen, der Hilfe braucht. So ein Glaube ist tot.

Erschreckend war es (und ist es!) in den letzten Jahren, zu beobachten, wie viele, die sich gute Christen nennen, vornedran und mittendrin sind bei denen, die Grenzen dicht und Ausländer raus wollten. Wie viele Kirchgänger, die Menschen in Not, Hilfesuchenden, nicht nur nicht helfen wollten, sondern sie zurückjagen wollten oder dafür sorgten, dass sie gar nicht erst zu uns kommen konnten. Sollen sie doch in



# KATHOLISCHE BONIFATIUSGEMEINDE DORTMUND

Griechenland, in Libyen, in Syrien in Lagern leben! Sollen sie doch im Mittelmeer ersaufen! Was nützt so ein Glaube? So ein Glaube ist tot.

## **Glaube, aus den Werken sichtbar**

Mitmenschlichkeit, Barmherzigkeit, dazu hat uns auch Papst Francesco in den letzten Jahren immer wieder aufgerufen: zur Fähigkeit, das Weinen nicht zu verlernen, sich im Innersten betreffen zu lassen, den Schmerz zuzulassen über die Gewalt, die Not, die Zerstörung. Das Herz öffnen – und die Hände. Der Glaube, zu dem uns Papst Francesco einlädt, hat Konsequenzen, die weithin sichtbar sind: Offenheit für den Nächsten, Zuwendung zu den Ärmsten. Wir sollen Platz machen bei uns – nicht nur in den Herzen, sondern ganz wörtlich in unseren Städten, Dörfern und Wohnungen.

Viele haben das praktiziert, und viele tun es noch immer. Viele haben Ernst gemacht damit, dass man Barmherzigkeit einüben kann. Barmherzigkeit ist eine Übung, tagtäglich kann man sie üben wie Fingerfertigkeit, wie ein Musikinstrument, wie eine neue Sprache: den Nächsten offen anzusehen, seine Not ernst zu nehmen und sich zu Herzen zu nehmen, sein Herz bewegen zu lassen. Helfen, wenn Hilfe nötig ist. Es macht nichts, wenn sie uns „Gutmenschen“ nennen und das als Schimpfwort meinen. Es gibt schlimmere Schimpfworte.

Ein solcher Glaube wird an den Werken sichtbar, sagt der Apostel: An euren Früchten soll man euch erkennen, hätte er – ganz im Sinne Jesu – hinzufügen können. Und Jesus wäre wohl noch einen Schritt weitergegangen: Wenn man an den Taten eines Menschen sieht, dass ihm die Not des Nächsten am Herzen liegt, dann ist es nicht mehr so wichtig, ob er auch das gleiche Glaubensbekenntnis spricht. Die Apostel wollten einen fremden Wunderheiler hindern, im Namen Jesu zu wirken, „weil er uns (den Aposteln; den Jüngern geht es nicht allein oder zuerst um Jesus!) nicht nachfolgt“ (Mk 9,38). Jesus lässt das nicht zu: Er erkennt den Glauben aufgrund der Werke.

Glaube erkennt man nicht an Worten, sondern am Verhalten, an der Konsequenz. Glaube zeigen heute Menschen, die Not erkennen und zu lindern versuchen. Nicht



## KATHOLISCHE BONIFATIUSGEMEINDE DORTMUND

die, die nur laut vom christlichen Abendland und den Werten unserer Kultur faseln. Hier ist der Autor des Jakobusbriefs ganz klar und eindeutig.

Tatsächlich, wir sind nicht das „Weltsozialamt“. Aber wir sind eine Gemeinschaft von Menschen, die wirtschaftlich auf der Sonnenseite dieser Weltkugel leben und die daran glauben, dass man die Liebe zu Gott daran erkennt, ob jemand auch seinen Bruder, seine Schwester, vor allem die in Not, liebt (vgl. 1 Joh 4,20f). Daran können Menschen Glaubende erkennen. Und dies ist die Aufgabe, die sich uns heute in dieser unserer augenblicklichen Welt stellt

*Bernward Hallermann*